Jonas, Alexander

16 zu I

[New York?]

[1897?]

98-84397-10

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Jonas, Alexander, 1838-1912.
16 zu 1; oder, Das himmelreich auf erden.
[New York? Socialist Labor Party, 1897?]
[8] p. 26 cm.

Caption title.

Volume of pamphlets.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 4-8-98 INITIALS: PB

TRACKING # : 32312

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Jonas, Alexander

16 zu I

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

____ Page(s) missing/not available: ____

____ Volume(s) missing/not available: ____

X Illegible and/or damaged page(s): [1]-[4], [7]-[8]

____ Page(s) or volume(s) misnumbered: ____

____ Bound out of sequence: ____

X Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: Best Copy Available

____ Other: ____

____ Inserted material: ____

TRACKING#: MSH32312

16 zu 1,

—oder—

Das Himmelreich auf Erden.

Von **Alexander Jonas.**

Endlich also ist es entdeckt!

Endlich ist das Mittel gefunden, welches allem Elend und aller Sorge ein Ende machen und dieses irdische Jammerthal in ein Himmelreich für die ganze Menschheit verwandeln wird.

So lange haben die Menschen sich geplagt, ihre Gesetze und Staatseinrichtungen so zu modeln, daß wenigstens Jeder, der arbeiten will, für die Dauer seines Lebens bei mäßiger Arbeit ein anständiges Leben führen könne, — immer vergebens.

In den Monarchien, in welchen Kaiser und Könige das große Wort führen, ging es schlecht genug. Auch die Vereinigten Staaten standen einmal, als sie noch Kolonien waren, unter der Herrschaft eines solchen Monarchen. Da hat das Volk aber kurzen Prozeß gemacht. Es kündigte dem Herrn König, der in England seinen Wohnsitz hatte, einfach den Gehorsam, stürzte sein Standbild in der Stadt New York um und proklamirte die Republik.

In der Republik sollte das Volk allein herrschen, und man kann eigentlich gar nicht begreifen, wie dieses Volk ruhig zusehen kann, daß seine Diener, die Gesetzgeber, Präsidenten, Gouverneure, Richter u. s. w. Gesetze machen und durchführen, und Zustände schaffen, wobei das Volk immer tiefer in's Elend kommt.

Und doch ist es so. Auch in der Republik ist für die große Masse des arbeitenden Volkes kein Heil zu finden. Auch in der Republik herrschen Noth und Elend. Auch in der Republik haben sich allmählich zwei untereinander verschiedene Klassen von Menschen herausgebildet: nämlich die Kopf- und Handarbeiter aller Art, die nicht für sich, sondern für Andre, für sogenannte Bosse arbeiten und allen Reichthum und Alles, was etwas werth ist, schaffen. Die aber nicht behalten dürfen, was sie schaffen, sondern Alles dem Boß übergeben müssen; der es dann verkauft und aus dem Erlös den Arbeitern einen kleinen Theil als Lohn giebt, aber den größeren Theil als Profit in seine Tasche steckt. Diese Lohnarbeiter bilden — auch in der Republik — die eine Klasse der Menschen.

Die andere Klasse wird eben aus jenen Bossen aller Art (Fabrikanten, Kaufleute, Banquiers, Eisenbahn- und Telegraphen-Bosse, Farmer, Bergwerks-Besitzer u. s. w). gebildet, welche den ganzen Reichthum, den die Arbeiter schaffen, in ihren Händen vereinigen, die zu Kapitalisten, einige zu millionenreichen Kapitalisten werden, und durch ihren Reichthum das ganze Land beherrschen und ausbeuten.

Und wenn auch unter Millionen Lohnarbeitern der eine oder der andere, durch außergewöhnliche Umstände begünstigt, sich zu den Millonären emporschwingt; und wenn auch von den Bossen eine Anzahl, in Folge der wahnsinnigen Konkurrenz, die sie sich unter einander machen, zu Grunde geht: die beiden Klassen, die der Lohnarbeiter und die der Bosse, bleiben bestehen. Sie haben nichts gemeinsam, ihre Wünsche und Forderungen sind verschieden, sie stehen sich feindlich gegenüber, wie Feuer und Wasser. Und sie werden sich ewig bekämpfen, bis es keine Klassen mehr giebt.

So ist es in der Monarchie, so ist es in unserer Republik. Und da die Klasse der Lohnarbeiter diejenige ist, welcher es im Allgemeinen schlecht geht, überall auf der Erde, so hat sie natürlich verschiedentlich versucht, ihre Lage zu verbessern, und da sie in unserer Republik das allgemeine und gleiche Stimmrecht hat, so hat sie es versucht, solche Gesetze zu schaffen, welche, ihrer Meinung nach, die Zustände verbessern könnten.

Das Unglück dabei war nur, daß sie sich von ihren Feinden, den Bossen, dabei übertölpeln ließ. Und zwar auf zweierlei Art: „Seht," — sagten die Bosse, oder, was dasselbe ist, ihre Agenten, die demokratischen und republikanischen Politiker — „Euer Wohl, Ihr lieben Arbeiter, liegt uns ganz so am Herzen wie unser eigenes. Was für uns gut ist, ist es auch für Euch. Und umgekehrt. Wir werden Euch also Vorschläge darüber machen, was zu thun ist, und Ihr werdet dafür stimmen. Und dann wählt auch nicht etwa Eure eigenen Leute, nicht etwa Männer aus Eurer Mitte, die verstehen die Gesetzgeberei nicht so gut wie wir. Wir werden das schon für Euch besorgen."

Und darauf sind die Lohnarbeiter denn auch bis jetzt regelmäßig hereingefallen.

Bald kam die eine Sorte von Bossen und sagte: „Wir müssen die amerikanische Arbeit schützen. Und deshalb sollten alle Waaren, welche von draußen hereinkommen, einen tüchtigen Zoll zahlen. Dann können wir auch den Arbeitern einen schönen Lohn geben. Also, ihr braven Arbeiter, stimmt für hohen Schutzzoll."

Und so geschah's! Der hohe Schutzzoll kam. Die Bosse steckten die Millionen, die er ihnen in den Schooß warf, ein, und die Arbeiter, — nun, die waren so schlecht ab, wie vorher. Harte Arbeit, schlechter Lohn, häufige Arbeitslosigkeit.

Dann kam eine andere Sorte von Bossen, deren Geschäft (für sie) erst recht blüht, wenn Freihandel eingeführt wird, d. h. wenn alle Waaren möglichst ohne Zoll, oder doch nur mit mäßigem Zoll belastet, in's Land kommen können. Hatten die Schutzzoll-Bosse die Arbeiter bestimmt, für die korrupte republikanische Partei zu stimmen, so gelang es den Freihandels-Bossen, die Arbeiter zu überreden, für die korrupte demokratische Partei zu wählen. Als dieselbe aber nun durch die Stimmen der Arbeiter an's Ruder kam, hatten wieder bloß die Bosse den Vortheil davon. Die Arbeiter blieben im alten Elend; harte Arbeit, schlechter Lohn, häufige Arbeitslosigkeit.

Das Vernünftigste, was die Arbeiter noch thaten, war, daß sie Gewerkschaften gründeten. Mit Hilfe dieser konnten sie sich noch am besten schützen; in günstiger Zeit ihre Lebenstage verbessern, in ungünstiger wenigstens verhindern, daß sie in ein noch tieferes Elend geriethen, als dies ohnhin der Fall war. Die Bosse hatten da nichts dreinzureden, und alle Organisationen, durch welche die Arbeiter als Arbeiter, d. h. als **Arbeiter-Klasse** gegen die **Klasse** der Bosse sich zu schützen versuchen, sind für die Arbeiter von wirklichem Werth, andere nicht!

Aber je mehr die Gewerkschaften sich entwickelten, je mehr sie die Bosse zwangen, hin und wieder den Wünschen der Arbeiter nachzugeben, um so mehr versuchten die Bosse, sich von den Arbeitern unabhängig zu machen. Neue Maschinen wurden erfunden, alte verbessert und dadurch tausende von Arbeitern beschäftigungslos auf's Pflaster geworfen.

Je mehr Arbeiter in jeder Geschäftsbranche arbeitslos waren, um so schwerer wurde es den Gewerkschaften, die Löhne aufrecht zu erhalten. Denn jeder Mensch will leben. Und so gab und giebt es eben Tausende und Abertausende, die lieber für schlechten Lohn arbeiten, als überhaupt brotlos zu sein. Und so kam es denn im Laufe der Zeit, daß jetzt in unserer großen, freien, reichen Republik an allen Ecken und Enden so viel Jammer und Elend herrscht, wie nur irgendwo in dem alten, verrotteten Europa.

Alles vergebens!

Es war eben Alles vergebens. Alle Mittel schlugen fehl und die Arbeiter standen den sich stets verschlechternden Verhältnissen rathlos gegenüber. Wohl gab es eine Anzahl von Arbeitern, welche über den Grund des allgemeinen Elends etwas tiefer nachgedacht hatten und denen dabei von Männern der Wissenschaft auf die Sprünge geholfen worden war.

Die nun kamen zu einem Ergebniß, welches sie den Arbeitern ungefähr in folgenden Worten mittheilten:

„Seht Ihr denn nicht ein, daß all' unser Rackern und Plagen, all' unser Probiren und Studiren vergeblich sein muß, solange wir nicht die **Ursache** der faulen Zustände aus der Welt geschafft haben?! Und was ist diese Ursache? Doch nichts Anderes, als daß, wie heute Industrie und Handel und Wandel betrieben werden, jeder Mensch, der für **Lohn** arbeiten muß — und das ist doch die Mehrheit Aller — nur einen kleinen Theil dessen erhält, was er wirklich verdient, gerade genug, daß er kümmerlich leben kann, und manchmal nicht mal das. Während der größere Theil unseren Bossen zufließt, die daraus ungeheuere Vermögen aufhäufen. Was also kann es uns nützen, ob wir Freihandel oder Schutzzoll haben, ob die demokratische oder die republikanische Partei am Ruder ist, **wir** bleiben im Elend, bis wir den Bossen die Macht genommen haben, uns auszuplündern und sich selbst durch unserer Hände Arbeit zu bereichern. Und woher haben sie diese Macht? Daher, daß sie im Besitz der Fabriken und Maschinen, der Bergwerke und des Grundes und Bodens sind, daß also alle die Mittel zur Arbeit in ihren Händen sind, während wir ohne diese Arbeitsmittel nichts anfangen können und ewig schlecht bezahlte Lohnsklaven bleiben müssen. Wenn wir also die **Ursachen** unseres Elends beseitigen wollen, so müssen wir dahin streben, daß nicht die einzelnen Bosse, sondern die Gesammtheit des arbeitenden Volkes in den Besitz dieser Arbeitsmittel, der Fabriken und Maschinen, des Grundes und Bodens, der Bergwerke u. s. w. kommen muß. **Dann, und nur dann** ist es möglich, daß **Alle** bei mäßiger Arbeit ein anständiges, sorgenfreies Dasein führen können, weil sie wirklich den vollen Werth dessen erhalten, was Sie schaffen. **Dann, und nur dann** werden die Menschen sich nicht mehr mit Nahrungssorgen herum zu schlagen brauchen, denn es wird weder Ueberproduktion, noch arbeitslose Zeit, noch schlechte Löhne geben. Alles andere, was man den Arbeitern als Mittel zur dauernden Verbesserung ihrer Lage anpreist, ist Humbug und Quacksalberei."

Die so sprachen, nannten sich **Sozi[illegible]ten**, und sie gründeten in allen Cultur-Ländern der Welt — weil ja doch in allen Ländern, [illegible] nun [illegible]liken oder Monarchien sind, bei de[n] **Arbeitern** dieselben Zustände herrschen — [illegible] groß[illegible], die

Mittelst dieser Partei und mittelst des Stimmrechts suchen sich die Sozialisten [illegible] der Regierung zu setzen, um die neue Ordnung der Dinge, im Gegensatz zu der heutigen Unordnung, zum Gesetz und zur Verfassung des Landes zu machen. Und bis dieses Ziel erreicht ist, thun sie ihr Bestes, um auch unter den heutigen Umständen die Lage der Arbeiter, soweit das angeht, zu verbessern, oder doch ihre Verschlechterung möglichst zu verhindern, indem sie da, wo sie schon Abgeordnete oder Beamte gewählt haben, die Gesetzgebung zu Gunsten der Arbeiter beeinflussen; indem sie ferner mit fortschrittlichem Geiste erfüllte Gewerkschaften gründen und befördern; indem sie endlich die Masse des arbeitenden Volkes belehren und ihr den richtigen Weg zum Ziele zeigen.

So hat die „Sozialistische Arbeiter-Partei" schon in allen Ländern große Fortschritte gemacht. Jeder, der denken kann und ein Verständniß für die Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten hat, muß zugestehen, daß ihr die Zukunft gehört, und daß sie die **einzige** Partei ist, welche beanspruchen kann, die wahre Vertreterin von Arbeiter-Interessen zu sein.

Nur in den Vereinigten Staaten hat sie, was im Interesse der Arbeiter sehr zu bedauern ist, noch nicht die Anerkennung gefunden, welche sie verdient. Nicht, weil es den Arbeitern hier gut geht, denn es geht ihnen nicht gut; nicht weil die Arbeiter hier ein besseres Mittel zur Verbesserung ihrer Lage wüßten, als das von den Sozialisten vorgeschlagene, denn sie wissen keines; sondern weil so viele Arbeiter sich noch einbilden, daß es hier keine **Klassen** giebt, daß sie, die Arbeiter, der gleichen Klasse angehören, wie die Millionäre; daß sie, die Arbeiter, daher auch auf politischem Wege eine Verbesserung ihrer Lage erzielen könnten, wenn sie für dieselben Parteien, die demokratische, oder republikanische, stimmen, welche doch thatsächlich im Dienste der Millionäre und Monopolisten stehen. Und auch, weil es so viele sogenannte „Arbeiterführer" giebt, welche mit den Stimmen der Arbeiter Schacher treiben, was sie nur können, wenn sie die Arbeiter zu verhindern suchen, für ihre eigene Partei, für die „Sozialistische Arbeiter-Partei" zu stimmen.

Eine ganz neue Parole.

Während die Parteien sich zum diesjährigen Wahlkampf rüsteten, erscholl plötzlich durch das ganze Land ein ungeheurer Schrei, eine ganz neue Wahlparole, deren Anfänge sich zwar schon seit einigen Jahren in diesem oder jenem Staat geltend gemacht hatten, die aber jetzt zum ersten Male mit solcher Allgemeinheit und Gewalt hervorbrach, daß sogar eine der alten Parteien, die demokratische, sie zu ihrer Hauptforderung gemacht hat.

Freie und uneingeschränkte Prägung von Silber seitens der Ver. Staaten-Regierung, d. h. die letztere soll durch Gesetz gezwungen werden, alles Silber, das ihr von irgendwo geliefert wird, in **Silberdollars** umzuprägen, und zwar in Silberdollars, wie wir sie jetzt haben, in welchen der Masse nach, 16 mal so viel Silber enthalten ist, als in 1 Gold-Dollar Gold. Daher das Geschrei: ☞ 16 zu 1. ☜

Und diese Silber-Dollars sollen überall als vollwerthige Zahlung angenommen werden, trotzdem sie (oder vielmehr das Silber das sie enthalten) nur einen Marktwerth von ungefähr 53 Cents haben.

Und mit Erstaunen hört das Volk allerorten auf die Prophezeiungen der „Silberleute", wie man die Anhänger dieser Gesetzes-Forderung nennt. Wenn solch' ein Gesetz durchgeführt wird, dann — so behaupten sie — hat alles Elend und aller Jammer ein Ende, dann wird der Farmer seine Produkte, der Fabrikant seine Fabrikate, der Kaufmann seine Waaren rasch und zu hohen Preisen verkaufen, dann wird für Jeden Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden sein, dann wird, mit einem Wort

Das Paradies auf Erden

erscheinen.

Und viele der, Jahr aus Jahr ein ausgebeuteten und niedergetretenen Arbeiter horchen auf das neue Evangelium, das ihnen da verkündet wird, und da sie schon so viele Mittel vergeblich versucht haben, um ihre Lage zu verbessern, denken sie: „versuchen wir's! Hilft's nichts, so wird's auch nicht schaden!"

Aber es **wird** schaden, und darum wollen wir ruhig und nüchtern die folgenden Fragen besprechen und die denkenden Arbeiter mögen dann ihre eigenen Schlüsse ziehen. Die Fragen aber sind folgende:

Was hat es mit der Geldfrage eigentlich für eine Bewandtniß?
Was würden die Folgen sein, falls die „freie Silberwährung" eingeführt würde?
Was soll der Arbeiter nun thun?

Die Geldfrage.

Das Geld hat einen doppelten Zweck. Man kann damit

1) Waaren aller Art einkaufen;
2) Schulden bezahlen.

Damit diese beiden Zwecke auch wirklich und möglichst praktisch erfüllt werden können, muß der Stoff, den man als Geld gebraucht, vor Allem folgende Eigenschaften haben:

Er muß selbst einen möglichst gleichmäßigen Marktwerth haben; denn auch der Stoff, den man als Geld gebraucht (gleichgültig ob Gold, Silber oder Kupfer), ist eine Waare, die hergestellt werden muß und die daher etwas kostet, und deren Preis außerdem schwankt, je nachdem Angebot oder Nachfrage danach vorhanden ist. Der „innere“ Werth jeder Waare beträgt so viel, als im Durchschnitt die Arbeit kostet, wodurch sie hergestellt werden kann. Derjenige Stoff wird sich also am besten zum Geld eignen, dessen Herstellung nach den besten Methoden erstens auf der ganzen Welt ungefähr den gleichen Betrag von Arbeit oder deren Entlöhnung kostet; und bei dem zweitens die Erfahrung bestätigt, daß Angebot und Nachfrage seinen Preis auf dem Handelsmarkt der ganzen Welt so wenig als möglich verändern.

Denn wenn der Preis der Waare, oder des Stoffes, den man als Geld gebraucht, fortwährend schwankt, so ist es klar, daß er sich zum Einkauf von anderen Waaren (d. h. also zum Austausch mit diesen) oder zur Bezahlung von Schulden nur sehr schlecht oder gar nicht eignet.

Ein Stoff nun, der obige Eigenschaften mehr als irgend ein anderer in sich vereinigt, dessen Herstellung also auf der ganzen Welt ungefähr den gleichen Betrag von Arbeit oder deren Preis erfordert und der zugleich, wie die Erfahrung seit langen Jahren unbestreitbar bewiesen hat, in seinem Marktwerth durch Angebot und Nachfrage nur sehr wenig verändert wird, — ein solcher Stoff ist das Gold.

Ein anderer Stoff, den man auch in Geld umprägt und zu allen Zwecken gebraucht hat und noch gebraucht, zu denen man überhaupt Geld verwendet, der aber den Nachtheil hat, daß sein Preis auf der ganzen Welt sich mit jedem Jahre ändert und schließlich auf die Hälfte dessen herabgesunken ist, was er vor circa 25 Jahren betrug, — ein solcher Stoff ist das Silber.

Jeder Staat hat nun natürlich unter den heutigen Verhältnissen das Recht, zu entscheiden, aus welchem Stoff dasjenige Geld geprägt werden soll, welches — so zu sagen — das Staats-Geld sein soll, d. h. nach welchem der Preis aller anderen Waaren gemessen, bestimmt wird.

Daher finden wir Staaten, in welchen Gold das gesetzliche Staatsgeld, andere, in welchen es Silber ist, und noch andere, in welchen Gold und Silber als gleichberechtigtes, gesetzliches Staatsgeld anerkannt werden.

In den Staaten, in welchen man ursprünglich Gold und Silber als gleichberechtigte gesetzliche Zahlmittel anerkannte, geschah dies zu einer Zeit, als der Werth von Silber und Gold sich ungefähr wie 16 zu 1 verhielt, d. h. als 16 Pfund Silber so viel werth waren, wie 1 Pfund Gold. Inzwischen aber ist, wie schon erwähnt, der Preis des Silbers so gesunken, daß heute ungefähr 32 Pfund Silber dazu gehören, um 1 Pfund Gold zu kaufen.

Aus diesem Grunde haben sich die meisten Staaten, und zwar gerade diejenigen, in welchen Handel und Industrie am meisten entwickelt sind und welche überhaupt in jeder Beziehung am fortgeschrittensten sind, dafür entschieden, als Grundlage ihres Geldsystems, als „Staatsgeld,“ das Gold zu wählen.

Nur in sehr rückständigen Ländern, wie Mexiko, Südamerika, China u. s. w. gilt heute noch das Silber als Staatsgeld.

In denjenigen Staaten, welche das Gold als Grundlage ihres Geldsystems angenommen haben, ist nun keineswegs das Silbergeld vollständig verschwunden; im Gegentheil es wird, wie unser Silberdollar, trotzdem er nur nach dem Verhältniß von 16 zu 1 geprägt und also nur etwa 53 Cents werth ist, als vollgültig angenommen.

Aber weshalb?

Weil das Silbergeld, geradeso wie das Papiergeld, ganz gleichgültig, was es als bloßer Stoffwerth ist, überall nur als eine Vertretung des Goldgeldes angesehen wird; weil die Vereinigten Staaten, geradeso wie alle Länder, in welchen das Gold als Staatsgeld gilt, als sie das betreffende Gesetz erließen, vor aller Welt feierlich erklärten: Alles, was wir als gesetzliches Geld (legal tender) ausgeben, ob es nun aus Silber, Papier, Leder oder Gottweiß was gemacht ist, hinter alledem steht das Gold und alles das wird nach dem Werth des Goldes berechnet, des Goldes, dessen Werth in der ganzen Welt praktisch der gleiche ist; und weil die Welt zu den Vereinigten Staaten (und den anderen Goldländern) das Vertrauen hat, daß sie dieses Versprechen erfüllen werden.

Deshalb, und nur deshalb nehmen wir heute den Silberdollar, der nur 53 Cents werth ist, und den Papierdollar, der gar nichts werth ist, als vollgültig an; deshalb und nur deshalb können wir dafür überall so viel kaufen, als wenn wir einen Golddollar in Zahlung gäben. Aber dieses Vertrauen in das Versprechen unserer Regierung kann unter gewissen Umständen erschüttert werden. Wenn die Regierung z. B. eine solche Unmasse Silbergeld prägen oder Papiergeld drucken lassen würde, daß dieses Vertretungsgeld — wie wir es nennen wollen, weil es nur die Stelle des wirklichen Geldes, des Goldgeldes vertritt, — daß also dieses Vertretungsgeld das im Lande befindliche Goldgeld in ungeheurem Maße überwiegt, dann werden Zweifel laut an der Fähigkeit der Regierung, die Goldbasis aufrecht zu erhalten. Die Folgen davon sind, daß Jeder im Inland und im Ausland sich in Besitz unseres wirklichen Geldes, des Goldgeldes zu setzen sucht, weil dasselbe in der ganzen Welt und zu jeder Zeit seinen wirklichen Werth behält. Diese allgemeine Jagd nach dem Goldgeld hat natürlich zur Folge, daß man immer mehr Silber und Papier für dasselbe zahlen muß, und so ist es z. B. im letzten Bürgerkriege, als es sich um die Abschaffung der schwarzen Sklaverei handelte, vorgekommen, daß man für einen Golddollar mehr als $2.50 in Papier zahlen mußte. Was das für weitere Folgen hat, werden wir später ersehen.

Der Plan der Silberleute.

Was nun in aller Welt — wird man fragen — können die Silberleute damit bezwecken, wenn sie die Forderung, daß die Regierung alles ihr zugeschickte Silber in Silberdollars umprägen soll, aufstellen? Für wen soll das von Nutzen sein, für das ganze Land, oder nur für eine Klasse von Bürgern?

Um diese Frage richtig beantworten zu können, müssen wir uns die Leute, welche hinter jener Forderung stehen, etwas näher ansehen.

Da sind zunächst die kleinen Farmer, denen es seit Jahren schlecht geht. Und zwar aus ganz natürlichen Gründen. Der Preis der landwirthschaftlichen Produkte ist so tief gefallen und fällt immer noch, hauptsächlich weil heute in den Ver. Staaten viel mehr Weizen, Korn u. s. w. gebaut wird, als verbraucht werden kann. Dazu kommt noch, daß wir in der Versorgung anderer Länder mit Weizen u. s. w. durch Indien, Rußland, Argentinien u. s. w. eine starke Konkurrenz bekommen haben.

Außerdem kann der Kleinfarmer mit dem Großfarmer nicht konkurriren. Wie in der Industrie, so erdrückt in der Landwirthschaft das große Kapital das kleine.

Diesen Kleinfarmern schließen sich alle die unzufriedenen Klein-Industriellen, Handwerker, Krämer u. s. w. an, denen es schlecht geht und gehen muß, weil sie gegen die Großkapitalisten und Monopolisten nicht aufkommen können. Kein Gott kann ihnen helfen. Sie werden zu Grunde gehen und erst in einem sozialistischen, genossenschaftlichen Gemeinwesen als freie und gleichberechtigte „Partner“ an der Gesammt-Produktion ihre Auferstehung feiern.

Eine besondere Stärke verleihen der Bewegung Tausende und aber Tausende von Lohn-Arbeitern, welche noch so unwissend sind, daß sie noch unter dem heutigen Gesellschafts-System eine dauernde Verbesserung ihrer Lage erhoffen, und so thöricht, daß sie sich — wie wir sehen werden, — selbst in's Fleisch schneiden, indem sie eine Bewegung unterstützen, die — wenn erfolgreich — nothwendigerweise zur Verkürzung ihrer Arbeitslöhne führen muß.

Schließlich natürlich sind die Besitzer von Silberminen da, welche Alles thun, um in Besitz der Regierung zu kommen, damit sie ihre Waare, das Silber, durch ein von ihnen vorgeschlagenes Gesetz recht theuer an den Mann bringen können.

Alle diese verschiedenen Elemente, die Kleinfarmer und Klein-Industriellen, die kleinen Geschäftsleute und Handwerker, mit einem Wort, die ganze Mittelklasse, zusammen mit den blind nachlaufenden Arbeitern und den mit weit offenen Augen sehenden und führenden Silberminen-Besitzern, haben früher die People's Partei (Volkspartei, auch Populisten genannt) gebildet, sich aber jetzt mit der alten demokratischen Partei thatsächlich vereinigt, und in ihrer Platform treten alle anderen Forderungen zurück gegen die eine der freien Silberprägung.

Diese „freie Silberprägung“ besteht, wie schon gesagt, darin, daß unsere Regierung gezwungen werden soll, alles ihr von irgendwo zugeschickte Silber in Silberdollars umzuprägen, die 16 mal so viel Silber enthalten, als 1 Gold-Dollar Gold, während sie ungefähr 32 mal so viel Silber enthalten müßten, um bei uns und in der ganzen Welt so viel werth zu sein, als 1 Gold-Dollar. Die Regierung soll außerdem nicht verpflichtet sein, diese Silberdollars in Golddollars einzulösen, wohl aber soll Jedermann gezwungen sein, sie als Staatsgeld (legal tender) vollgültig anzunehmen.

Wenn ein solches Gesetz angenommen und durchgeführt wird, dann — so sagen die Silber-Leute — werden hauptsächlich folgende Wirkungen hervorgebracht werden. Es wird

1) Geld unter die Leute kommen. Es ist heute nicht genug Geld im Umlauf;
2) wird durch das viele umlaufende Geld Handel und Wandel befördert werden; und
3) werden die Preise aller Waaren steigen und allgemeine Wohlhabenheit herrschen.

Wenn wir nun prüfen, ob diese Behauptungen richtig sind, so finden wir

Nummer Eins: Daß niemals mehr Geld vorhanden war, als jetzt, und zwar mehr Geld, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet.

Im Jahre 1860 betrug das in den Ver. Staaten im Umlauf befindliche Geld rund 442 Millionen, im Jahre 1872 rund 738 Millionen und Mitte 1896 rund 1,522 Millionen. Und nach der Bevölkerung berechnet kamen 1860 auf jeden Kopf derselben $14.06; 1872: $18.70 und 1896: $21.35. Jedermann weiß auch aus eigener Erfahrung, und besonders die Arbeiter wissen es, daß Geld genug vorhanden ist, nur daß das arbeitende Volk es nicht hat, weil es schlecht bezahlt wird und oft genug keine Gelegenheit hat, irgend etwas zu verdienen.

Es ist auch nicht wahr, daß dadurch „Geld unter die Leute“ kommt, weil die Regierung gezwungen werden soll, das ihr zugeschickte Silber in Dollars zu prägen. Wer hat denn das Silber? Wie viele von denen, die diese Zeilen lesen, haben für 100 Dollars Silber (weniger soll nicht angenommen werden), um es zum Umprägen an die Regierung zu schicken?

Da wäre es ja viel einfacher und logischer, wenn die Regierung einige tausend Millionen Greenbacks druckte und unter die Bevölkerung vertheilte; da würde ja ganz sicherlich „Geld unter die Leute“ kommen. Aber wie viel sich die Leute für dieses werthlose Geld kaufen könnten, das steht auf einem anderen Blatt.

Nummer Zwei: Soll durch das viele umlaufende Geld Handel und Wandel befördert werden. Wir haben schon gesehen, daß das „viele umlaufende Geld“ nur in den Händen der Silberbesitzer sich befinden würde. Aber — wird man sagen — die werden es doch nicht nutzlos liegen lassen, sondern irgendwie in Unternehmungen anlegen, und dadurch werden Zehntausende von Arbeitern Arbeit und Brod bekommen. Darauf wäre zu antworten, daß heutzutage für jedes Unternehmen, und sei es noch so groß, welches nur einigermaßen Profit verspricht, Geld in Hülle und Fülle vorhanden ist. Der Zinsfuß für angelegte Kapitalien sinkt fortwährend, weil die Massen des arbeitenden Volkes, welche doch schließlich durch ihre Arbeit diese Zinsen bezahlen müssen, sich immer weniger kaufen können (consumtionsunfähig werden, wie man sagt;) das Kapital hascht also schon heute nach jeder Gelegenheit, wo nur Profit erzielt werden kann. Aber wir wollen einmal annehmen, daß eine Ueberfülle von Geldmitteln vorhanden wäre, welche von ihren Besitzern nicht untergebracht werden könnte. Was dann möglicherweise geschehen würde, können wir am besten an einem geschichtlichen Beispiel erläutern. Als der deutsch-französische Krieg (1870—1871) beendigt war, mußten die besiegten Franzosen an Deutschland die enorme Kriegsentschädigung von 5000 Millionen Francs (1000 Millionen Dollars) — und zwar in gutem, vollwerthigem Gelde — zahlen. Hier wurde also thatsächlich Deutschland mit einem Male um 1000 Millionen Dollars „reicher“, welche in den Jahren 1871—1872 bezahlt wurden. Es kam also „Geld unter die Leute“, denn diese 1000 Millionen suchten profitable Anlage. Es begann nun eine der größten Schwindelperioden aller Zeiten. Die Unternehmungen wuchsen nur so aus dem Boden heraus, die Löhne der Arbeiter stiegen rasch, — aber wie lange? Schon nach einem Jahre, im Jahre 1873 brach das Schwindelgebäude zusammen. Millionen und aber Millionen von Leuten des Mittelstandes und von Arbeitern, die sich ein paar Groschen gespart hatten, verloren ihren letzten Pfennig, eine lange, lange Zeit unsäglichen Elends und Jammers folgte dem kurzen Rausch. Dabei ist aber zu bedenken, daß man damals zu den deutschen Geldverhältnissen selbstverständlich das größte Vertrauen hatte während man uns nach Annahme des Freisilber-Gesetzes ebenso selbstverständlich das größte Mißtrauen entgegenbringen würde.

Und Nummer Drei „werden die Preise aller Waaren steigen.“ Das ist richtig! Und zwar weshalb? Weil nämlich Niemand den Silberdollar, der nach Annahme des Silbergesetzes nicht mehr auf Gold basirendes Staatsgeld sein würde, für vollgültig annehmen würde. Die Regierung kann zwar durch das Gesetz Jedermann zwingen, den nur 53 Cents werthen Dollar als Bezahlung anzunehmen, aber sie kann Niemand zwingen, für diesen 53 Cents-Dollar so viel Waaren zu geben, wie für einen Golddollar. Es werden also allmählich alle Waaren theurer werden, und zwar genau in demselben Verhältniß, wie der Werth des Silbers zum Golde sich stellt. Steigt das Silber in Folge der vermehrten Nachfrage im Preise, so werden auch die Preise der Waaren nur mäßig steigen. Bleibt es trotz der vermehrten Nachfrage im Preise etwa so wie heute weil, wie wahrscheinlich, das Angebot von Silber mit der Nachfrage gleichen Schritt hält, so werden auch die Waaren auf beinahe das Doppelte des heutigen Preises steigen.

Das ist es, was die Silberleute auch wollen, und nun wollen wir sehen, wem das zu Gute kommen würde, mit einem Worte, welche segensreichen oder verderblichen Folgen die

freie Silberprägung

wirklich haben würde.

Wir brauchen da gar nicht in Uebertreibungen zu verfallen. Wir wollen annehmen, der Werth des Silberdollars würde — in Folge der Nachfrage nach Silber — von 53 Cents, wie heute auf cirka 66 oder 67 Cents steigen. Wer würde den Nutzen davon haben?

Zunächst diejenigen Farmer, welche mit Schulden (Mortgages) belastet sind. Nehmen wir an, ein solcher Farmer habe eine Farm, die heute 6000 Dollars werth sei und auf welcher eine Mortgage von 4000 Dollars lastet. In Folge der höheren Preise, die er für seine Produkte erhält, steigt auch der Werth seiner Farm (entsprechend dem Werth des Silberdollars) auf 9000 Dollars, auf die er immer nur eine Mortgage von 4000 Dollars hat. Er hat also seine Schuldenlast im Verhältniß zum Werth der Farm bedeutend vermindert, denn er ist dann 4000 Dollars auf ein Eigenthum von 9000 Dollars schuldig, während er früher 4000 Dollars auf ein Eigenthum von 6000 Dollars schuldig war.

Die Anzahl dieser verschuldeten Farmer, zusammen mit denen, welche eine Geld-Pacht zahlen müssen, also auch von den erhöhten Preisen profitiren würden, beträgt ungefähr 1½ Millionen.

Alle Farmer, welche „Farmhände“ beschäftigen, würden profitiren, weil sie ihren Arbeitern den Arbeitslohn in Silber zahlen, sie würden also — nach dem von uns angenommenen Preis des Silbers — thatsächlich nur zwei Drittel des heutigen Lohnes zahlen.

Die meisten Fabrikanten würden Nutzen haben, weil wohl ihre Fabrikate im Preise steigen würden, aber der Theil der Herstellungskosten, welcher in Arbeitslohn besteht, nur zwei Drittel des heutigen Betrages ausmachen würde.

Aber all' dieser Nutzen würde selbst für diese Klassen nur ein zeitweiser und beschränkter sein.

Denn zunächst müssen sowohl Farmer, wie Fabrikanten auch für sich selbst einkaufen und müßten daher auch alle Lebensbedürfnisse theurer bezahlen. Dann aber würde die Masse des Volkes ärmer werden, die vom Arbeitslohn lebt, der thatsächlich auf höchstens zwei Drittel des jetzigen Lohnes herabgedrückt werden würde, wie wir gleich beweisen werden. Und wenn die Masse des Volkes verarmt, wenn den 15 Millionen Lohnarbeitern in den Ver. Staaten ein so miserabler Lohn bezahlt wird, daß er noch ein Drittel weniger beträgt, als der heute gezahlte, dann kann auch Handel und Wandel nicht blühen, dann können im Laufe der Zeit selbst bei erhöhten Preisen für ihre Produkte Farmer und Fabrikanten sich nicht besser stehen als heute. Aber

unsägliches Elend

würde über die Lohnarbeiterklasse kommen. Sei einer nun ein Cigarrenmacher oder ein Tischler, eine „Farmhand“ oder ein Clerk in einer Office, ein Lehrer oder ein Journalist, ein Cloakmacher oder ein Maschinist — alle männlichen und weiblichen Lohnarbeiter würden mit einem Schlage auf eine tiefere Lebenshaltung herabgedrückt werden, weil die Silberdollars, die sie als Lohn erhalten, beim Einkauf aller Arten Waaren nur zwei Drittel so viel kaufen könnten, als heute die Dollars, die — wenn sie auch selbst aus Silber oder Papier gemacht sind — den Golddollar als Grundlage haben.

Aber — wird man fragen — wie ist denn das möglich? Wenn die Preise aller Waaren steigen, müssen doch auch die Arbeitslöhne steigen. Der Arbeiter hat doch auch eine Waare zu verkaufen, das ist seine Arbeitskraft. Warum soll denn gerade die nicht im Preise steigen?

Die Antwort ist sehr einfach. Die Waare Arbeitskraft, unterscheidet sich nämlich von allen anderen Arten Waaren in einem sehr wesentlichen Punkte. Sie kann nicht aufgestapelt werden, sie kann nicht warten, bis eine günstige Gelegenheit eintritt, sie theuer zu verkaufen. Der Arbeiter muß seine Waare Arbeitskraft gleich an den Mann bringen, denn der Arbeiter und seine Familie müssen leben, müssen Nahrung kaufen von Tag zu Tag, wenn sie nicht hungern wollen, und da in der Regel in jedem Geschäftszweige mehr Arbeiter vorhanden sind, als gebraucht werden, so verhindert die Konkurrenz unter den Arbeitern, daß die Löhne der Arbeiter, wenn überhaupt, in dem Maße steigen, wie — im Falle der freien Silberwährung — die Preise für alle Waaren steigen würden. Ueberlege sich das doch jeder Arbeiter selbst. Wenn er heute $10.00 Wochenlohn erhält, wie lange würde es wohl dauern und wie viele, mit großen Opfern verbundene Strikes würde es kosten, ehe er diesen Wochenlohn auf nur $12.00 erhöhen würde; trotzdem er $15.00 haben müßte, um damit alles Das kaufen zu können, wofür er früher nur $10.00 nöthig hatte?!

Ein schlagendes Beispiel aus der Geschichte unseres Landes wird die Antwort darauf geben. In den Jahren des Bürgerkrieges (1861—1865) stiegen, in Folge der Geld-Entwerthung, die Preise für alle Waaren und Lebensbedürfnisse im Durchschnitt um 116 Prozent, während die Arbeitslöhne im Durchschnitt nur um 43 Prozent stiegen.

Weitere Folgen der Frei-Silberprägung würden, wie leicht einzusehen, folgende sein:

Jeder ersparte Dollar, ob in Sparbanken oder sonstwie angelegt, würde bei der Auszahlung um mindestens ein Drittel weniger werth sein, als heute, denn man würde um ein Drittel weniger dafür kaufen können.

Ebenso würde es sich mit allen Lebensversicherungen verhalten, wenn sie zur Auszahlung kämen.

Alle Personen, welche Pensionen beziehen, wie die Kriegs-Veteranen, würden thatsächlich nur zwei Drittel ihres heutigen Einkommens erhalten.

Endlich würde schon angesichts der Wahrscheinlichkeit, daß ein solches Gesetz erlassen werden würde, jeder Besitzer von Werthpapieren irgend welcher Art: Vereinigte Staaten-Bonds, Eisenbahn-Aktien, Aktien industrieller Unternehmungen u. s. w. versuchen, diese Papiere so schnell wie möglich loszuwerden. Tausende von Millionen würden mit einem Male zum Verkauf auf den Markt geworfen werden, und das würde zunächst eine solche Panik in den Börsen- und Geldkreisen, die doch nun heute einmal unser Geschäftsleben beherrschen, hervorrufen, daß statt des von den Silberleuten erhofften besseren Geschäftsganges ein Krach hereinbrechen würde, wie wir ihn wahrscheinlich hier noch nicht erlebt haben.

Und das Alles, um einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Leuten aus der Mittelklasse, besonders von Farmern, einen augenblicklichen, auch für diese nicht anhaltenden kleinen Vortheil zu verschaffen!

Für ein solches Paradies auf Erden werden sich, wie wir glauben, die Arbeiter bedanken!

Was sollen die Arbeiter nun thun?

Daß sie nach alledem, was wir jetzt in Erwägung gezogen haben, nicht ihre Stimme[illegible] demokratische Partei, deren Kandidat Bryan ist, wegwerfen werden, versteht sich wohl vo[illegible] Sollen sie nun für McKinley, den Kandidaten der republikanischen Partei, stimme[illegible] würden sie freilich vom Regen in die Traufe kommen. Die Republikaner und Gold-Dem[illegible] zittern natürlich vor einer Geschäfts-Panik, welche ihre Kapitalien gefährden würde. Un[illegible] sie denn, die bisher die größten Arbeiterschinder waren, mit einem Male zu rührenden [illegible]freunden geworden. Es ist merkwürdig, welche Fürsorge sie mit einem Mal für die lieben [illegible]

an den Tag legen. Aber wie wird sich das Alles ändern, wenn die lieben Arbeiter erst McKinley zum Siege verholfen haben! Dann wird man wieder versuchen, den Schutzzoll zu erhöhen, was auch nichts weiter bedeutet, als eine Verkürzung der Löhne. Denn der Schutzzoll vertheuert die Waaren geradeso, wie die Silberprägung, und auf eine entsprechende Lohnerhöhung können die Arbeiter dann ebensowenig rechnen, wie bei dem entwertheten Silbergeld. Und zwar aus denselben Gründen, die weiter oben angegeben wurden.

Dann aber ist auch McKinley, wie Jedermann weiß, das willige Werkzeug der größten Monopolisten und Ausbeuter und ist thatsächlich von diesen nominirt worden. Der berüchtigte Hanna, einer der größten Trusthauptleute, der sich als Strikebrecher und Gewerkschafts-Ruinirer besonders im Westen einen nicht beneidenswerthen Ruf erworben hat, ist sein Wahl-Manager. Hanna war es, der vor ein paar Jahren im Verein mit ein paar anderen Groß-Kapitalisten, die Schulden des damals bankerotten McKinley bezahlte. Man kann sich denken, was die Arbeiter von einer solchen Sippschaft zu erwarten haben.

Die dumme Redensart, daß man von zwei Uebeln das kleinere wählen muß, welches letztere in diesem Fall nach der Meinung Vieler McKinley sei, — diese dumme Redensart hat dahin geführt, daß die Arbeiter seit langen Jahren in der Politik überhaupt keine Rolle spielen, oder vielmehr nur die Rolle des verachteten Stimmvieh's, das man hinführen kann, wo man will. Denn für ihre speciellen Interessen, die Arbeiter-Interessen, waren die von der demokratischen oder republikanischen Partei aufgestellten Kandidaten immer zwei Uebel, und die Arbeiter waren in ihrer überwältigenden Majorität thöricht genug, eines dieser Uebel zu wählen.

Hätten sie sich schon vor Jahren aufgerafft und, statt sich für eines der Uebel zu entscheiden, sich ihrer eigenen Partei, der

Sozialistischen Arbeiter-Partei

zugewendet und deren Kandidaten unterstützt, dann würden sie sich heute nicht wieder in der elenden Lage befinden, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, an welchen von den beiden aufgestellten Uebel-Kandidaten sie ihre Stimmen wegwerfen sollen.

Aber besser spät, als niemals. Möge die diesjährige außergewöhnliche Wahl-Aufregung dazu führen, daß die Arbeiter sich auf sich selbst besinnen und ihr eigenes Schicksal und das ihrer ganzen Klasse in Betracht ziehen, nicht das ihrer Feinde und Ausbeuter, seien es nun millionenreiche Monopolisten, oder die dem Mittelstand angehörigen Ausbeuter, die in der Verzweiflung ihres Untergangs sich an die Lohnarbeiter klammern, daß diese sie retten sollen.

Von jetzt bis zum Abend des Wahltages gibt es nur eine Parole:

Zwischen den beiden Uebeln



Bryan und McKinley

allemal für die wahren Vertreter der Arbeiter

Matchett und Maguire

die Kandidaten der

Sozialistischen Arbeiter-Partei.

SOCIALIST LABOR PARTY,

For President,	For Vice-President,
Charles H. Matchett	**Matthew Maguire**
OF NEW YORK.	OF NEW JERSEY

END OF
TITLE